



Karol Nawrocki scheut nicht davor zurück, den innereuropäischen Zusammenhalt anzugreifen. ALBERT ZAWADA / EPA

Frontal gegen alle

Polens Präsident Karol Nawrocki betreibt eine gefährliche Politik der Spaltung. Gastkommentar von Marcel Hirsiger

Im ersten Halbjahr seiner Amtszeit hat der polnische Staatspräsident Karol Nawrocki aus seinem Amt eine politisierte Institution gemacht, die nicht mehr dem Ausgleich dient, sondern ausschliesslich Parteiinteressen verfolgt. War sein Vorgänger Andrzej Duda noch während des Wahlkampfs aus der PiS-Partei ausgetreten und hatte damit signalisiert, dass er als Staatsoberhaupt über der Tagespolitik stehen wolle, so nutzt der neue Präsident jede Gelegenheit, um die Regierung zu torpedieren und Ministerpräsident Donald Tusk zu diskreditieren. Schon jetzt hat er mehr Gesetze und Entscheidungen mit seinem Veto blockiert als alle seine Vorgänger in den 35 Jahren zuvor.

Risse in den Fassaden

Für Polen kommt dies zu einem denkbar schlechten Zeitpunkt. Das Land kann sich seit dem Ende des Realsozialismus eines in Europa unübertroffenen Wachstums rühmen. Polen zählt inzwischen zu den zwanzig grössten Volkswirtschaften der Welt (noch vor der Schweiz) und weist praktisch Vollbeschäftigung aus. Dennoch zeigen sich erste Risse in den glänzenden Fassaden der neu errichteten Warschauer Wolkenkratzer. Die acht Jahre unter Führung der PiS-Partei und die darauffolgende Blockade lassen Zukunftsvisionen ebenso vermischen wie den für die Wirtschaftstransformation so wichtigen Pragmatismus, mit dem frühere Regierungen die Grundlagen für den ökonomischen Erfolg gelegt hatten.

Mit dem Veto Mitte Februar gegen das neue Sprachengesetz blockierte Nawrocki zudem nicht nur die Anerkennung des Schlesischen als regionale Sprache, sondern verprellte damit auch ausgerechnet eine der wirtschaftlich erfolgreichsten Regionen Polens. Dass er damit die Gesellschaft weiter polarisiert, indem er auf alte Vorurteile gegenüber Minderheiten aufbaut, nimmt er bewusst in Kauf.

Weitaus gefährlicher ist Nawrockis Politik indes für Europas Sicherheit. Der polnische Präsident spricht sich zwar weiterhin klar gegen Russland aus, stellt aber die weitere Unterstützung für die Ukraine zunehmend infrage. Dabei macht er sich den Stress zunutze, den die Aufnahme von rund einer Million ukrainischer Kriegsflüchtlinge für die Gesellschaft bedeutet.

Zugleich bedient er sich latent vorhandener Ressentiments gegen den östlichen Nachbarn und dessen Rolle während der Besetzung beider Länder durch Nazi-Deutschland. Ukrainische nationalistische Kräfte, welche die Schaffung eines unabhängigen, vereinten ukrainischen Staates anstreben, verübten 1943 in Wolhynien unter den Augen der Wehrmacht Massaker an der polnischen Zivilbevölkerung. Die Regierungen in Warschau und Kiew bemühen sich seit langem um eine gemeinsame Aufarbeitung dieser bösen Geschichte.

Nawrocki scheut auch nicht davor zurück, den innereuropäischen Zusammenhalt weiter anzugreifen, etwa wenn er den Feind Polens nicht mehr nur in Russland, sondern auch in Deutschland sieht. Man sei bereit, die Grenzen in alle Richtungen zu verteidigen, auch nach Westen, sagte er an die Adresse Berlins gerichtet. Dass der Regierungschef Tusk ja eigentlich Deutscher sei und Polen an den Westen ausliefern wolle, war schon während des

Was die europäische Sicherheit angeht, bildet Karol Nawrocki den von den USA erwünschten Spaltpilz.

Wahlkampfs im Herbst 2023 immer wieder von der PiS-Spitze kolportiert worden (und war damals wie heute Fake News).

Was die europäische Sicherheit angeht, bildet Karol Nawrocki den von den USA erwünschten Spaltpilz. Er hintertreibt die Bemühungen der Regierung, eine Koalition der Willigen zu bilden und damit dem russischen Imperium Paroli zu bieten. Gleichzeitig bindet er Ressourcen in der Innenpolitik, die derzeit so dringend für den Aufbau eines europäischen Konsenses gebraucht würden. Damit ist Polen – ähnlich wie schon Frankreich oder Deutschland – kaum mehr in der Lage, die Loslösung vom amerikanischen Schutzschirm voranzutreiben, ohne innenpolitisch zwischen den Fronten aufgerieben zu werden.

Die grösste Armee Europas

Verheerend ist dies insbesondere auch deshalb, weil gerade Polen bislang als Musterknabe in Bezug auf die Sicherheitspolitik galt. Die Ausgaben für die Verteidigung betragen schon lange 4 bis 5 Prozent des BIP und liegen damit über den Nato-Vorgaben. Auch hat Polen die grösste Armee Europas aufgebaut, wohlwissend um die Gefährlichkeit des Moskauer Regimes. Dies gälte es nun für den Aufbau europäischer Verteidigungsfähigkeit zu nutzen, was Nawrocki mit seiner Blockade- und Spaltpolitik allerdings zu verhindern weiss.

Der Präsident vergiftet damit nicht nur das politische Klima in der noch jungen Demokratie, sondern hofiert die rechtsextremen Wähler, die auch in Polen ihre Stimmenanteile weiter ausbauen. Gemäss aktuellen Umfragen verliert zwar Nawrockis PiS-Partei an Boden, allerdings wäre die Regierung von Ministerpräsident Donald Tusk derzeit auch nicht mehr mehrheitsfähig, weil die Koalitionspartner unterhalb der 5-Prozent-Hürde liegen und somit aus dem Parlament flögen. Profitiert haben davon bislang einzig die Rechtsextremen der Konföderationspartei wie auch die Splitterpartei des offen antisemitischen Grzegorz Braun. Sollte die PiS bei den Wahlen 2027 an die Macht zurückkehren wollen, gelingt dies nur mit einer Koalition, die den extrem rechten Rand mit einbindet.

Marcel Hirsiger ist Dozent und Osteuropa-Experte an der Fachhochschule Nordwestschweiz sowie Senior Fellow am Swiss Institute for Global Affairs.

Goethes Faust in «neunzig Sekunden», Schillers Räuber in «zwei Minuten» oder der Zauberberg von Thomas Mann «kurz einmal erklärt»? Was jeder, der die Werke gelesen hat, als Unsinn bezeichnen würde, ist im digitalen Zeitalter gang und gäbe. Denn der Zeitgeist ist geprägt von einem «Wissen to go». Wer aber meint, dass er dann irgendetwas verstanden hat, dem sei hiermit gesagt: mitnichten.

Historisch betrachtet ist der Zeitgeist mehr als interessant: Seit Beginn der Menschheitsgeschichte ist versucht worden, das gesprochene Wort zu verschriftlichen. Dabei ging es nicht nur um die Möglichkeit des Vervielfältigens, sondern auch und vor allem um das Verstehen. Das Mündliche ins Schriftliche zu überführen, galt als Zeichen einer Hochkultur – ob bei den Sumerern, den Ägyptern oder den Griechen und den Römern.

Das Interessante an der gegenwärtigen Entwicklung ist, dass der Weg wieder zurückgeht: vom Schriftlichen zum Mündlichen. So wächst der Markt bei Hörbüchern weiterhin stark, und ebenso steigt das Interesse an Podcasts, gerade bei jungen Menschen. Nicht wenige rühmen sich sogar mit dem, was sie gerade alles hören oder sehen: Kant, Heidegger, Habermas. Alles per Knopfdruck im Ohr – aber auch im Hirn?

Aus empirischen Studien wissen wir nur allzu gut, dass das nicht der Fall ist. Aus zwei Gründen, die auch für die Entwicklung einer Hochkultur entscheidend waren: Erstens ist das Schreiben ein besonders weitschichtiger Denkprozess. Seine Gedanken in Worte zu fassen und zu präzisieren, Sätze zu formulieren und umzustellen, all das ist nicht zu vergleichen mit einer Rede. Diese hat zwar durchaus ihre Vorteile, wenn es um Spontaneität und Kreativität geht, wie schon Platon für den Fall herausarbeitete, dass auf die Rede ein Dialog folgt.

Aber Schreiben heisst im Anschluss an Seneca eben auch Lernen und damit Verstehen. Beim Le-

Bücher sind das seelisch reichhaltigste Medium

Digitale Medien werden immer verführerischer und raffinierter – allerdings liefern sie zumeist nur vorgefertigte Welten. Gastkommentar von Klaus Zierer

sen ist es ähnlich. Auch hier finden neurologisch betrachtet tiefgreifendere Aktivitäten im Gehirn statt als beim Zuhören. Wenn wir also heute beobachten können, dass ein «Turn» vom Schriftlichen über die Vereinfachung von Werken hin zum Mündlichen stattfindet, dann ist dies als kultureller Rückschritt zu bewerten.

Erwachsenen kann man schwer sagen, wie sie ihre Freizeit gestalten sollen. Aber die Empfehlung sei gestattet: lesen statt hören oder sehen. In der Schule hingegen ist es anders. Auch hier ist die Abwendung vom Schriftlichen und die Hinwendung zum Mündlichen beobachtbar. Klassiker werden immer seltener gelesen – und falls doch, dann muss eine «Easy-Sprache» her, wie an Berliner Gymnasien, oder eine von KI generierte Zusammenfassung.

Nichts gegen didaktisch sinnvolle Vereinfachung, aber wenn diese nicht mehr das Mittel, sondern das Ziel ist, dann ist sie pädagogisch wertlos. Auch Podcasts kommen dank naiver Digitalisierung besonders gut an, kann man sie doch überall und jederzeit nebenbei geniessen. Und auch der Film zum Buch ist «in», der in der Regel den Lektüreunterricht als Höhepunkt und als Belohnung abschliesst. Diese Pädagogik aber ist falsch. Denn sie vergiftet die Anstrengung davor und nimmt ihr die Bedeutung. Wenn schon ein Film geschaut wird, dann immer nur als kritisches Produkt, das aus einem literarischen Werk gemacht worden ist.

KI ist in diesem Kontext von grösserer Brisanz, weil viele Lehrer sie bereits nutzen, und es werden auch immer mehr. Sie kann nicht nur Texte verkür-

zen, sondern auch Podcasts, sogar Videos erstellen. Selbst die Reise in die Vergangenheit ist möglich: das Schlachtfeld von Verdun, der Kessel in Stalingrad oder das Zimmer von Anne Frank – wie aufregend! Aber alles, was glänzt, ist nun einmal nicht unbedingt Gold. Denn meist ist diese Welt dann der einzige Schimmer, der im Kopf der Schüler ankommt, wo er genauso schnell verblasst, wie er aufgetaucht ist.

Virtuelle Welten sind immer selektiv, ja sogar manipulativ, vorgefertigt, reduziert. Sie machen aus Menschen Konsumenten und nehmen ihnen die Aufgabe ab, sich selbst ein Bild zu machen, kreativ zu sein, die Perspektive des anderen einzunehmen. Beim Podcast verhält es sich ähnlich: Das Zuhören verdammt zum Konsumieren, reduziert Denkleistungen und muss an der Oberfläche bleiben, weil der Sprecher das Gesagte so einfach darlegen muss, dass es beim Hören verstanden werden kann. Man stelle sich hierzu nur Heidegger als Podcaster vor.

Wenn Lesen folglich so bedeutsam ist, dann muss im Schulsystem dem Lesen mehr Aufmerksamkeit zuteilwerden. Aber wie kann das in einer Welt gelingen, die durch und durch von «Wissen to go» geprägt ist? Johann Friedrich Herbart hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Gedanken formuliert, dass Schule die Aufgabe der Erweiterung des Gedankenkreises hat. Wenn Kinder heute über siebzig Stunden in der Woche vor Bildschirmen verbringen, wie die Postbank-Digitalstudie 2025 offenlegte, dann muss Schule eine Alternative aufzeigen. Und hier kommt das Buch ins Spiel, das viele schon nicht mehr kennen: Lesen ist, wie die amerikanische Erziehungswissenschaftlerin Maryanne Wolf bemerkt, ein einzigartiger Schlüssel zu sich und zur Welt. Die Schule der Zukunft muss eine Leseinsel sein: zurück zum Buch!

Klaus Zierer ist Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Augsburg.